

cação dos resultados obtidos. Em terceiro lugar, apresenta seus objetos de pesquisa claramente delineados e transita com segurança entre os diversos níveis de análise lingüística, não se deixando tolher excessivamente por uma teoria única. A autora procura sempre obter explicações voltadas ao todo da comunicação e a processos universais que permitam explicar pontos que permaneceriam inexplicáveis sem levar em consideração conceitos como tema e rema ou facilocução. Traz ainda uma grande riqueza de exemplos elucidativos, bem comentados e, muitas vezes, divertidos. O estilo também é bastante claro (quando não é sobrecarregado por um excesso de citações que, sendo sempre apresentadas no idioma original – geralmente francês ou inglês –, sem comentários explicativos do conteúdo, dificultam a leitura para aqueles que não são fluentes nessas línguas).

Tudo isso faz com que o livro seja uma importante referência para aqueles que se ocupam do estudo tanto da negação quanto da interrogação, principalmente pela iniciativa de apresentar sugestões pouco tradicionais para questões que há tempos intrigam os lingüistas. Mesmo que tais sugestões ainda devam ser melhor verificadas (como a da não-existência de *sondern-Negation*) e que eu pessoalmente duvide de algumas (como a afirmação de que a entoação não teria qualquer valor em sentenças interrogativas), creio ser muito importante que se apresentem novas sugestões para questões que claramente não são solucionadas de modo satisfatório pelas abordagens tradicionais.

Selma Martins Meireles, Área de Alemão, USP

Gerd FRITZ & Thomas GLONING (Hgg.). Untersuchungen zur semantischen Entwicklungsgeschichte der Modalverben im Deutschen. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1997 (*Reihe Germanistische Linguistik* 187, x + 455 S., DM 178,00, ISBN 3-484-31187-8)

Dieses Buch behandelt die semantische Entwicklungsgeschichte der deutschen Modalverben. Das Thema stellt einen der Forschungsschwerpunkte der an der Justus-Liebig-Universität Gießen tätigen Herausgeber dar. Hauptziel des Werkes ist die Förderung der Diskussion über Modalverben durch die Behandlung von theoretischen und methodischen Problemen, die trotz zahlreichen Forschungen noch offen sind.

Das Buch enthält, außer dem Vorwort, sechs Beiträge von Gerd FRITZ (zwei Artikel), Rosemarie LÜHR (zwei Artikel), Roswitha FEILICKE und Thomas GLONING (je ein Artikel). Zusammen mit jedem Beitrag werden die Quellen und die Literatur angegeben. Die Literaturangaben des ersten Beitrags sind umfassender als die der übrigen und beinhalten die wichtigsten Werke von allgemeinem Interesse. Im ganzen Buch wird bewußt zwischen zwei Perspektiven hin- und hergewechselt: einer Mikro-perspektive, die Aspekte wie Innovation, Übernahme, Variation und Selektion im Sprachgebrauch von Individuen erforscht, und einer Makro-perspektive, die nach Generalisierungen über den Sprachgebrauch in unterschiedlichen Sprechergemeinschaften sucht. Die Verknüpfung dieser beiden Perspektiven trägt erheblich zur Bereicherung der gesamten Ergebnisse bei.

Im ersten Beitrag behandelt Gerd Fritz unter dem Titel *Historische Semantik der Modalverben. Problemskizze – exemplarische Analysen – Forschungsüberblick* (Seiten 1-157) die Grundlinien der Entwicklungsgeschichte der deutschen Modalverben. Dieser sehr detailreiche Aufsatz wendet sich an Leser, die sich schon früher mit dem Thema

Modalverben beschäftigt haben. Er kann aber auch Einsteiger bewegen, die Thematik gründlich zu studieren. Nach einer kurzen Einleitung behandelt der Autor eine Reihe von theoretischen und methodischen Grundfragen, die für die historische Erforschung der Modalverben wichtig sind. Dazu gehören die umstrittene Abgrenzung der Kategorie Modalverb, die Erschließung geeigneter Quellen sowie die semantische und pragmatische Beschreibung. Die folgenden semantischen Entwicklungstypen werden detailliert behandelt: (1) Bedeutungserweiterung und Metaphorik, (2) Konventionalisierung einer konversationellen Implikatur, (3) allmähliche Ausbreitung einer Neuerung über die Kontexte, (4) Umdeutung bzw. Reanalyse, (5) Bedeutungsabschwächung/Desemantisierung/semantisches Verblässen (*bleaching*) und andere Bedeutungsveränderungen. Weitere hier behandelte Aspekte sind: Sprechakte, zentrale, marginale, isolierte und ephemere Verwendungsweisen, Negation, Fragen, syntaktische Subordination, Zukunftsbezug, Valenzveränderung, Ausdruck von Höflichkeit und soziolinguistische Variation. Es folgen exemplarische Analysen verschiedener Modalverben und ein gut gegliederter Forschungsüberblick.

Der zweite Artikel, von Rosemarie LÜHR, trägt den Titel *Zur Semantik der althochdeutschen Modalverben* (Seiten 159-175). LÜHR bestrittet die Annahme von BECH (1951: 5ss.), derzufolge die Negation eine entscheidende Rolle bei der Bedeutungsverschiebung der Modalverben gespielt hat. Eine dieser Verschiebungen betrifft *dürfen* und *müssen*: Im Althochdeutschen bezeichnete *dürfen* eine Notwendigkeit und *müssen* eine Erlaubnis; heute drücken diese Modalverben genau das Gegenteil aus. LÜHR stellt anhand von Beispielen aus dem Althochdeutschen fest, daß es sehr viele Ausdrücke für den Begriff MÜSSEN gab, unter ihnen die Verben *muozan* und *sculan*, aber auch Wörter aus anderen grammatischen Kategorien, während für den Begriff DÜRFEN weniger Ausdrucksmöglichkeiten zur Verfügung standen. Unter letzteren fanden sich aber auch *muozan*, *sculan* und das negierte *thurfan* (mit der Bedeutung "nicht dürfen"). Die Autorin erklärt, daß für beide Begriffe benutzte *sculan* (heute *sollen*) sei wegen der Reimwortbildung zu einer Konverse von *wollen* geworden und somit später nicht mehr mit der Bedeutung

von *müssen* (oder von *dürfen*) verwendbar gewesen. Es habe dann sozusagen den Weg für andere Verben frei gemacht. *Muozan* war das einzige Verb in diesem Umfeld, das die Konstruktion mit dem Infinitiv bilden und so die freigewordene Stelle von *sculan* einnehmen konnte. Außerdem hatte *muozan* im Althochdeutschen unter anderem die Bedeutung "du bist in der Lage, daß dir nichts anders übrig bleibt", und konnte sich in dieser Variante mit der Zeit als Verb zum Ausdruck der Notwendigkeit durchsetzen, ohne daß die Negation dabei eine Rolle spielte. Der einzige Zusammenhang mit der Negation existiert nach LÜHR bei dem Bedeutungswandel von *durfan*, da die verneinte Form dieses Verbs im Korpus des Althochdeutschen schon zur Bedeutung von "etwas nicht tun dürfen" tendiert hat.

Von LÜHR stammt auch der dritte Beitrag, *Modalverben als Substitutionsformen des Konjunktivs in früheren Sprachstufen des Deutschen? Die Verhältnisse in der Hypotaxe* (Seiten 177-208). Laut DUDEN-Grammatik (1998: 98) ist das Modalverb *sollen* (wie auch andere Modalverben) nach dem Prinzip der Sprachökonomie in manchen Sätzen überflüssig, wenn die von ihm bezeichnete (Auf)forderung durch andere Sprachmittel ausgedrückt wird. So sollte man z.B. den Konjunktiv in folgenden Nebensätzen weglassen und jeweils den (b)-Satz bevorzugen:

- (1) a Sie gab ihm die 100 Mark, damit er seine Schulden bezahlen solle.
- b Sie gab ihm die 100 Mark, damit er seine Schulden bezahlt.
- (2) a Ich bitte um die Erlaubnis, das tun zu dürfen.
- b Ich bitte um die Erlaubnis, das zu tun.

Da Konjunktiv und Modalverben ähnliche semantische Begriffe ausdrücken können, sucht LÜHR in solchen Nebensätzen nach Interdependenzen zwischen Modalverben und Konjunktiv, insbesondere unter dem Gesichtspunkt der Substitution des Konjunktivs durch Modalverben. Diese kann obligatorisch oder fakultativ sein, wobei das Modalverb

mit oder ohne Eigenbedeutung und im Indikativ oder im Konjunktiv vorkommt. Zweifellos wäre eine obligatorische Substitution durch ein indikativisches Modalverb ohne Eigenbedeutung wesentlich ökonomischer. Die Autorin fand aber in Nebensätzen des Althochdeutschen überwiegend fakultative Substitution durch ein konjunktivisches Modalverb mit Eigenbedeutung. Das bedeutet, daß der Gebrauch des Konjunktivs in Nebensätzen wichtiger war als das Prinzip der Sprachökonomie. Konjunktivische Modalverben mit Eigenbedeutung als fakultative Substitutionsformen des Konjunktivs im Nebensatz wurden auch noch im Frühneuhochdeutschen festgestellt. Erst seit dem 19. Jahrhundert (wie noch heute) werden Nebensätze mit (konjunktivischen oder indikativischen) Modalverben (3a) als verpönt angesehen und durch Sätze ohne diese Verben (3b) ersetzt:

- (3) a Es wird erzählt, daß der Prinz verwundert sein soll.
b Es wird erzählt, daß der Prinz verwundert ist.

Das zeigt, daß das Ökonomieprinzip erst im Neuhochdeutschen zur Geltung kam. LÜHR vermutet, daß der Rückgang der Verwendung von Modalverben in Nebensätzen etwas mit dem geringeren Einsatz des Konjunktivs in diesen Sätzen zu tun hat, zumal die meisten dazu verwendeten Modalverben eine eigene Bedeutung hatten und nicht nur als Platzhalter benutzt wurden.

Der vierte Artikel, von Roswitha PEILICKE, steht unter der Überschrift *Zur Verwendung der Modalverben 'können' und 'mögen' im frühneuzeitlichen Deutsch (1500 bis 1730)* (Seiten 209-247). Die Autorin untersucht die Verwendungsweisen und das Konkurrenzverhältnis von *können* und *mögen* vor dem Hintergrund der Frage: "Wer wählt welchen Ausdruck zu welchem Zeitpunkt in welcher Situation für eine Mitteilung an wen?" (OKSAAR 1977: 102). Sie ermittelt zunächst die Verwendungsweisen der beiden Verben aus einem Textkorpus und geht anschließend ihren Beziehungen zu bestimmten kommunikativen Faktoren nach. Sehr interessant ist dabei die dreistufige Vorgehensweise bei der Bedeutungs-

ermittlung. Zuerst wird das Korpus ausgehend von einem verstehensorientierten Ansatz (aus der Sicht des Rezipienten) analysiert; dann betrachtet die Autorin unter einem semantisch-strukturellen Blickwinkel die Subjekt-Infinitiv-Prädikation (BECH 1949; WELKE 1965). Abschließend kommt durch die Forschung in Wörterbüchern und Sprachabhandlungen das metasprachliche Wissen aus dem Untersuchungszeitraum ins Spiel. Nach der Bedeutungsermittlung erforscht PEILICKE den Einfluß des Autors (Welt- und Sprachwissen), der Textsorte und der Sprachlandschaft (Nord-, Westmittel-, Ostmittel-, Westober- und Ostoberdeutschland). Die Ergebnisse zeigen, daß zu der untersuchten Zeit der Gebrauch von *können* immer häufiger wird, wobei dieses Verb bei 'intra-' und 'extrasubjektiver Möglichkeit' und 'Erlaubnis' benutzt wird. Die Verwendung von *mögen* beschränkt sich dagegen wegen der Konkurrenz mit anderen Sprachmitteln immer mehr auf die Kodierung der 'hypothetischen Möglichkeit' und der Volition. Nach PEILICKE ist diese Entwicklung mit einem zunehmenden Einfluß der gesprochenen auf die geschriebene Sprache zu erklären, worin die Autorin eine 'Modernisierung' sieht. Es stellt sich auch heraus, daß der Gebrauch von *mögen* zum Ausdruck des 'Wunsches' zunimmt.

Im folgenden Artikel widmet sich Gerd FRITZ unter dem Titel *Deutsche Modalverben 1609. Nicht-epistemische Verwendungsweisen* (Seiten 249-305) dem nicht-epistemischen Modalverbgebrauch in den zwei ersten erhaltenen deutschen Wochenzeitungen. Dieser Aufsatz kann als Gegenstück zu einem früheren Artikel betrachtet werden (FRITZ 1991), in dem der Autor die epistemischen Verwendungsweisen von *können*, *mögen*, *dörffen*, *müssen*, *sollen* und *wollen* im gleichen Korpus untersuchte. Die Belege sprechen für ein relativ gut entwickeltes epistemisches System, das sich von dem heutigen hauptsächlich dadurch unterscheidet, daß die epistemische Verwendungsweise von *möchte* damals die prototypischste Form darstellte, während sie heute kaum noch benutzt wird. Ein anderer Unterschied betrifft das epistemische *dürfen* im Indikativ, das heute nicht mehr gebraucht wird. Das Verb *sollen* wurde dagegen schon damals zur Kodierung eines Berichtes aus zweiter Hand verwendet.

FRITZ gelangt zu zahlreichen interessanten Beobachtungen zu den verschiedenen nicht-epistemischen Varianten im Gebrauch der Modalverben. Ein Beispiel dafür ist das Verhalten von *können* und *mögen*. Das Korpus zeigt einen mittleren Stand in der Entwicklung dieser Verben, in dem für jedes Verb getrennte neben konkurrierenden Verwendungsweisen vorkommen. In späteren Zeiten wurden die ursprünglich nicht-epistemischen Verwendungsweisen von *mögen* allmählich von *können* übernommen, während *mögen* in neuen Verwendungsweisen auftaucht. Die im Korpus belegten Verwendungsweisen der Verben *dürffen*, *müssen*, *sollen* und *wollen* werden auch reichlich exemplifiziert und mit älteren und neueren Gebrauchsweisen verglichen, so daß ein guter Überblick gewonnen wird.

Das Buch schließt mit dem Beitrag von Fritz GLONING *Modalisierte Sprechakte mit Modalverben. Semantische, pragmatische und sprachgeschichtliche Untersuchungen* (Seiten 307–437). Der Autor arbeitet mit Belegen aus neun Jahrhunderten und studiert daran Äußerungsformen, bei denen ein Modalverb in der ersten Person zusammen mit einem Sprechaktverb eine zentrale Rolle spielt (z.B. *Ich muß Ihnen mitteilen, daß ...*; *Wir dürfen uns ganz herzlich bei Ihnen bedanken.* etc.). Diese Äußerungsformen leiten modalisierte Sprechakte ein. GLONING nennt drei Hauptziele für seine Arbeit. Zunächst versucht er zu klären, wie solche Ausdrücke mit modalisierten Sprechakten zusammenhängen. Sodann beschreibt er das Spektrum der Verwendungsweisen dieser Äußerungsformen und grenzt den semantischen bzw. funktionalen Beitrag der Modalverben ab. Zuletzt betrachtet er den Bestand der Äußerungsformen und der Verwendungsweisen von Modalverben für modalisierte Sprechakte im Laufe der Entwicklungsgeschichte des Deutschen. Der Autor stellt fest, daß diese Verwendung der Modalverben gleichzeitig eine förmliche und eine höfliche Ausdrucksweise ist, die sich nicht durch die üblichen Bedeutungsbeschreibungen erklären läßt. Um diese Besonderheiten zu erklären, nennt er fünf kommunikative Funktionsgruppen der Modalverben, die entweder auf konventionelle Bedeutungsbestandteile oder auf Implikaturen bzw. Zusatzvoraussetzungen zurückzuführen sind.

Diese Funktionsgruppen sind (1) Mittel der Höflichkeit, (2) *hedge*-Funktion oder Redecharakterisierung, (3) Themenorganisation und Kennzeichnung des Status von Beiträgen (z.B. Relevanz), (4) Signalisierung von Annahmen über Präferenzen des Hörers und (5) Ausdruck von Bekräftigung und Emphase. Anhand dieser Funktionsgruppen analysiert GLONING die Entwicklung der einzelnen Modalverben und einige von ihren Konkurrenzformen in modalisierten Sprechakten (z.B. die Wendung *die traurige Pflicht haben, mitzuteilen* als equivalent zu *mitteilen müssen*, oder die Verben *erlauben* und *gestatten* zum Ausdruck von Bitten, Fragen usw.). Schließlich stellt der Autor durch Vergleiche zu anderen Sprachen fest, daß es Ähnlichkeiten zwischen den grundlegenden Mustern gibt, die seiner Meinung nach nähere Beobachtungen erfordern.

Das hier vorgestellte Buch stellt zweifellos eine Bereicherung der Forschung zum Thema Modalverben dar. Durch die Analyse zahlreicher Beispiele und das Einbeziehen von unterschiedlichen – auch modernen – Theorien und Hypothesen gelingt den Autoren ein guter Überblick über den aktuellen Stand der Diskussion über diese Verben. In den einzelnen Beiträgen beziehen sich die Verfasser auf zahlreiche Arbeiten anderer Autoren, so daß der Leser sowohl ähnliche als auch gegenüberstehende Hypothesen kennenlernen kann. Obwohl die Lektüre dieses Werkes wegen seiner Vielfältigkeit und Spezialisierung für brasilianische Leser gewiß keine einfache Aufgabe darstellt, lohnt sie sich besonders für diejenigen, die sich schon mit Modalverben beschäftigen und ihre Kenntnisse vertiefen wollen.

Literaturverzeichnis

- BECH, Gunnar. "Das semantische System der deutschen Modalverba." In: *Travaux du Cercle Linguistique de Copenhague*, IV. Kopenhagen, 1949.
- BECH, Gunnar. "Grundzüge der semantischen Entwicklungsgeschichte der hochdeutschen Modalverba." In: *Det Kongelige Danske Videnskabernes Selskab. Historisk-filologiske Meddelelser* 32, 6. Kopenhagen, 1951.

DUDEN. *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. 6. Aufl., Mannheim, Dudenverlag, 1998.

FRITZ, Gerd. "Deutsche Modalverben 1609 – Epistemische Verwendungsweisen. Ein Beitrag zur Bedeutungsgeschichte der Modalverben im Deutschen." In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 113, 28-52, 1991.

OKSAAR, Els. "Zum Prozeß des Sprachwandels. Dimensionen sozialer und linguistischer Variation." In: *Sprachwandel und Sprachgeschichtsschreibung im Deutschen*. Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache, 1976, 98-117. Düsseldorf, Schwann, 1977.

WELKE, Klaus. *Untersuchungen zum System der Modalverben in der deutschen Sprache der Gegenwart. Ein Beitrag zur Erforschung funktionaler und syntaktischer Beziehungen*. Berlin, Akademie, 1965.

*Maria Cristina R. Guedes Evangelista,
pós-graduanda, Área de Alemão, USP*

Gerd ANTOS & Heike TIETZ (Hgg.). Die Zukunft der Textlinguistik. Traditionen, Transformationen, Trends. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1997 (*Reihe Germanistische Linguistik* 188, x + 230 S., DM 128,00, ISBN 3-484-31188-6)

1. – Der vorliegende Sammelband vereinigt unter dem Motto *Quo vadis, Textlinguistik?* insgesamt 15 Beiträge, die im März 1996 auf einer Tagung aus Anlass des 70. Geburtstags von Wolfgang Heinemann an der Universität Halle/Saale vorgestellt wurden. Wolfgang HEINEMANN ist zusammen mit Dieter VIEHWEGER Autor des 1991 erschienenen Buches *Textlinguistik. Eine Einführung*, das als eines der wichtigsten neueren deutschsprachigen Standardwerke dieser Disziplin gelten kann.

In ihrer Einleitung stellen Gerd Antos und Heike Tietz (Halle) fest, dass die Textlinguistik heute, gut 30 Jahre nach ihrem Aufkommen, eine typisch europäische Subdisziplin der Sprachwissenschaft geblieben zu sein scheint. Ihre Legitimität steht letztlich immer noch zur Diskussion. Dabei sind zwei Fragen zentral: (1) *Was ist ein Text?* und (2) *Inwieweit ist Text eine linguistische Größe?*

Die traditionelle Sprach- und Literaturwissenschaft einschließlich der frühen Textlinguistik betrachtet Texte als nach außen abgegrenzte und nach innen zusammenhängende sprachliche Einheiten, die eine bestimmte Form besitzen und von einem bestimmten Autor hervorgebracht wurden (vgl. die Kriterien der Textualität in DE BEAUGRANDE & DRESSLER 1981). Dass alle diese Eigenschaften Idealisierungen sind, kann man sich leicht vor Augen führen. Schon bei so klassischen Texten wie der Bibel werden sie zum Problem. Ist die Bibel ein Text oder handelt es sich um eine Sammlung mehrerer Texte? Falls es sich um mehrere Texte handelt, wie viele sind es, und aufgrund welcher Kriterien sind die Grenzen festzulegen? Welche Version definiert angesichts der Überlieferungslage die gültige Textform? Wer ist der Autor? Noch viel problematischer wird